

Zur ältesten Geschichte des Mechernicher Bleierzbergbaues

Von Dr. E. Preuschen, Salzburg

Die altberühmte und ansehnliche Bleierzlagerstätte von Mechernich in der nördlichen Eifel hat zweifellos eine sehr alte Bergbautradition aufzuweisen; ihr frühester Bergbau wird der Antike zugeschrieben.

Aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben wir eine Anzahl einschlägiger Notizen in rheinländischen Fachzeitschriften; zuletzt sind diese in O. Davies, *Roman Mines in Europe* (1935), zusammengefaßt. Nach diesen wurden im engeren und weiteren Lagerstättengebiet latènezeitliche und römische Münzen und Keramik gefunden, z. T. auch unter Tage, ferner Gezähe und eine Trage aus Buchenholz. Wahrscheinlich waren dies Zufallsfunde; auch war diese Frühzeit der archäologischen Forschung einer exakten Erfassung der Fundumstände weniger günstig, so daß es in keinem Falle sicher ist, daß diese Funde tatsächlich auf den Bleierzbergbau zu beziehen sind. Auch scheinen alle diese Funde verschollen zu sein. Den gleichen Quellen ist die Feststellung zu entnehmen, daß zum Bau eines spät-römischen Gebäudes bei Nettersheim im Urftale Schlacken verwendet wurden, ferner daß sowohl der römische Aquädukt von Nettersheim nach Köln als auch die römische Straße Trier-Köln über alte Berghalden hinwegläuft; diese Aufschlüsse sind aber heute nicht mehr zu sehen, auch fehlen genauere Ortsangaben.

Das Taggelände der Mechernicher Bleierzlagerstätte zeigt auf dem Kallmuther Berg und auf dem Bleiberg heute noch reiche und eindrucksvolle Spuren des alten Bergbaues, und zwar Pinggen, Schachthalden und Waschhalden. Seit einigen Jahrzehnten wird dieses von alten und jüngeren Grubenbauen ganz durchsetzte Lagerstättengebirge im Tagebau abgebaut, so daß die heute noch im Ausmaß von etwa 20 Hektar vorhandenen Spuren alten Bergbaus in absehbarer Zeit verschwunden sein werden. Aus diesen Gründen beschlossen das Rheinische Landesmuseum Bonn als Denkmalbehörde und die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau, Bochum, im Frühjahr 1956 eine Untersuchung dieser Verhältnisse vorzunehmen. Die Durchführung im Gelände wurde mir übertragen; die besondere Fragestellung ging nach einem eventuell möglichen Nachweis antiken Bleierzbergbaues.

Der frühest bekannte Bergbau auf der Mechernicher Bleierzlagerstätte, der Bergbau der „Eigenlöhnerzeit“, ging, soviel sich heute sagen läßt, ausschließlich durch Abteufen von Schächtchen vor sich. Damals scheint nie stollenmäßig gearbeitet worden zu sein, obwohl die Eigenart der Lagerstätte dies erlaubt hätte und sich dadurch sogar betriebliche Vorteile, nicht nur im Hinblick auf den Wegfall einer Wasserhaltung, ergeben hätten. Erst in das frühe 17. Jahrhundert fällt die Inangriffnahme des auf Kapital-

vergesellschaftung sich gründenden Bergbaues und damit der Beginn des stollenmäßigen Betriebes, doch blieben daneben die Haspelschächtchen der Eigenlöhner noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestehen.

Das vom Tagebau noch nicht erfaßte Lagerstättengelände zeigt reiche und dichtgedrängte Spuren des alten Bergbaues. Die Pinggen der alten Haspelschächtchen weisen vielfach kaum 10 m als gegenseitigen Abstand auf. Zu einem Teil zeigen diese Pinggen noch die kreisringförmigen Schachthalden, zum Teil sind diese aber durch späteres Nachwaschen verschwunden und haben ansehnlichen Waschhalden Platz gemacht. Sämtliche Berg- und Waschhalden dürften wohl unzählige Male durchgekuttet und verwaschen worden sein; der über 80jährige Landwirt Peter Haas, ein Anwohner des Lagerstättengeländes, erzählte mir, er habe solche im Familienbetrieb ausgeführten Wascharbeiten in seiner Kindheit noch mit angesehen.

An den Tagebaustößen erscheinen die Schachtröhren dieser Haspelschächtchen sozusagen im Schnitt. Sie halten meist um 90 cm im Durchmesser und zeigen bisweilen dürftige Holzreste des Ausbaues. Von den Häuern wurde mir berichtet, es sei in einzelnen dieser Schächtchen auch ein Ausbau von Holzreifen mit daubenartigem oder auch aus Reisig bestehendem Verzug festgestellt worden; deshalb ist im Betrieb auch der Name „Reifenschächtchen“ üblich. Diese Haspelschächtchen sind zumeist auf stark 30 m niedergeteuft, doch wird man sich nicht vorstellen dürfen, daß es seit jeher möglich war, eine für primitive Verhältnisse immerhin so erhebliche Endteufe zu erreichen. In entsprechender früher Zeit war wegen des noch höheren Grundwasserstandes sicher nur ein Bruchteil dieser Teufe zu erreichen, während die heute generell zu beobachtenden Endteufen wohl auf späteres Weiter-teufen älterer Schächtchen zurückzuführen sind. Von den Schachtröhren gehen kurze Verhaue in mehreren Horizonten aus, wie es die vererzten Konglomeratpartien eben bedingten; ihr Profil geht je nach der durch die Gewinnung erfolgten Weitung bis herunter auf 0,50 m Streckenbreite und 1,10 m Streckenhöhe. Nach heutigen Begriffen muß dies als ein Profil von kaum vorstellbarer Kleinheit bezeichnet werden.

Während meiner rund 10 Wochen umfassenden Tätigkeit im Mechernicher Tagebaubetrieb kamen an den Stößen eine Anzahl alter Baue zum Vorschein, von denen 15 der älteren Bergbauzeit zuzurechnen waren. Ihre Untersuchung war höchst problematisch. Das Gebirge ist einerseits in größter Dichte von alten Arbeiten durchsetzt, andererseits von Störungen durchzogen; das heutige Sprengen tut ein übriges, um das Gebirge äußerst gebräuch zu machen. Außerdem sind die alten Baue entweder teilweise versetzt oder



Teilansicht des Pingen- und Haldengeländes auf dem Bleiberg bei Mechernich

aber sie sind durch das Sprengen mit Haufwerk vollgerollt und müssen erst gesäubert werden. Das ist eine zeitraubende und angesichts der geschilderten Gebirgsverhältnisse auch recht gefährliche Tätigkeit.

Die Untersuchungen konnten keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme eines antiken Bleierzbergbaues liefern. Überhaupt erwiesen sich die Grubenbaue als ausnehmend fundleer. Das einzige zeitweisende Stück fand sich an der Sohle eines nichtversetzten Verhaues etwa 10 m unter der Tagesoberfläche, und zwar in Gestalt eines großen Bodenstückes eines Topfes mit Wellenfuß aus dem 14. Jahrhundert (Bestimmung Dr. A. Herrnbradt, Rheinisches Landesmuseum Bonn).

Das Fehlen jeglichen antiken Befundes wird sich vielleicht so deuten lassen, daß entsprechende Fundsituationen eben so selten erhalten sein dürften, daß meine verhältnismäßig kurze Tätigkeit beim Betrieb als Größenordnung keine Rolle spielen kann. Weiter ist im Auge zu behalten, daß der wohl sicher vorauszusetzende antike Bergbau (Latène- und römische Zeit) zufolge des damals noch hohen Grundwasserstandes und der primitiven Wasserhaltungsmittel genötigt gewesen sein wird, sich auf die obersten Teufen zu beschränken; vielleicht gingen die antiken Arbeiten auch nur nach Art des sogenannten „Tummelbaues“ vor sich. Dadurch allein schon muß die Häufigkeit entsprechender Fundsituationen eingengt sein. Die auf größere Teufen niedergebrachten Schächten, wie wir sie heute sehen, setzen wohl erst mit der Zeit des stollenmäßigen Bergbaues (17. Jahrhundert) mit seinem dadurch abgesenkten Grundwasserstand ein. Es ist jedenfalls zu beachten, daß gerade auch noch zu dieser Zeit, d. i. im 17. und 18. Jahrhundert, die größte Anzahl von Konzessionen für die primitiven Haspelschächten verliehen wurde, denen erst die Einführung des französischen Berggesetzes unter Napoleon ein Ende bereitete. Durch die heute noch sichtbare Dichte

dieser alten Arbeiten können die Spuren des vorauszusetzenden antiken Bergbaues weitgehend verwischt worden sein.

Bemerkenswert ist es, daß sich auch die alten Halden des Pingenlandes trotz wiederholtem Absuchen als völlig fundleer erwiesen; es traten nicht einmal rezente Funde auf. Mehrere auf den Halden angesetzte Röschenuntersuchungen hatten das gleiche negative Ergebnis.

Bei der Verwaltung der Gewerkschaft Mechernicher Werke kam im Laufe der Zeit eine kleine Sammlung von Bergbaufunden zustande. Darunter befindet sich ein einziges Stück, das möglicherweise auf die antike Bergbauzeit zurückgehen könnte. Es ist dies eine hölzerne Schöpfkelle von 35 cm Länge, die wohl im Zusammenhang mit der Wasserhaltung verwendet wurde. Der Fund geht wohl auf ältere Zeit zurück, denn man weiß nicht, wo und wann das Stück gefunden wurde, und auch über die näheren Fundumstände sowie über eventuelle Beifunde ist nichts bekannt. Somit kann zur Datierung des Stückes nichts gesagt werden. Das bronzezeitliche Kupfererzbergbauegebiet der Kelchalm bei Kitzbühel (Nordtirol) lieferte eine auffallend gute Entsprechung zu dieser Schöpfkelle (Urgeschichtliches Institut der Universität Wien, Inv. No. 17.152). Doch müssen wir uns sagen, daß man derart elementare Geräte wohl über alle Jahrtausende und unter allen Himmelsstrichen in ungefähr gleicher Art angefertigt haben dürfte, so daß die allerdings weitgehende Analogie nichts zur Datierung dieses Stückes beitragen kann.

Wenn auch die Untersuchungen zunächst keinen Nachweis antiken Bleierzbergbaues liefern konnten, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß früher oder später einmal eine entsprechende Fundsituation auftreten wird. Meine Tätigkeit beim Mechernicher Tagebaubetrieb war jedenfalls keine vergebliche, wenn es mir gelungen ist, bei der Belegschaft das Interesse für die Beachtung und Weitermeldung solcher Aufschlüsse zu wecken.